

Dass die meisten sozialen Projekte ohne freiwilliges Engagement überhaupt nicht existieren könnten, dürfte vielen Menschen bekannt sein. Dennoch verbinden mit dem „Ehrenamt“ wohl die wenigsten eine qualifizierte und verantwortungsvolle Arbeit mit großem Potenzial für die persönliche Entwicklung. In der ersten Ausgabe unseres neuen Newsletters wollen wir anhand zweier Projekte dem freiwilligen Engagement ein persönliches Gesicht geben. Deutlich wird: Das Ehrenamt öffnet vielfältige Räume, die bei weitem mehr bieten als manche Erwerbstätigkeit. Wichtige Stichworte sind hier: Wertschätzung der eigenen Arbeit, Sich-Ausprobieren, Möglichkeiten, über „den eigenen Tellerrand“ zu schauen, Lernprozesse, Mitgestaltung und sinnstiftende Tätigkeit.

Seit fast 20 Jahren bietet die Diakonie-Station Charlottenburg im Rahmen des Projekts „Haltestelle“ Besuchsdienste und Gruppenbetreuung für pflegebedürftige Menschen durch geschulte und fachlich angeleitete ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Teilnahme an Gruppen wird durch einen Hol- und Bringdienst ermöglicht.

Anzahl der Freiwilligen: 28

Hauptamtlich: 1

Zahl der betreuten Familien: 53



Wer den kleinen Büroraum des Projektkoordinators H.-J. Würfel betritt, wird zuerst von Büro- und Therapiehund Archie begrüßt. „Ankommen und sich gemeinsam wohlfühlen“ lautet das Motto der Diakonie-Haltestellen, erklärt H.-J. Würfel. Wie das gelingt, beschreibt Ines P., die ich im Gruppenraum der Haltestelle treffe.

„Ich fühle mich richtig hier“



Ines ist angekommen. Das vermittelt sie überzeugend, wenn sie über ihren Weg in ihr freiwilliges Engagement spricht. In ihrem ersten Leben war sie in einem Büro beschäftigt – bis eine Erkrankung sie zwang, ihre Erwerbsarbeit aufzugeben. Ein „Rentnerinnendasein“ ohne Ziel und Weiterkommen konnte sie sich aber nicht vorstellen. Sie wollte unter Menschen, der Gesellschaft etwas zurückgeben. Ein Jahr im Bundesfreiwilligendienst führte sie zunächst in eine Kita. Die Arbeitsbelastung dort aber ging über ihre Kräfte.

Über eine Anzeige in der „Berliner Woche“ lernte sie schließlich vor 7 Jahren das Projekt der „Diakonie Haltestelle“ kennen. Zunächst arbeitete sie als Helferin in den Gruppen zur Betreuung pflegebedürftiger Menschen. Mittlerweile leitet sie auch selber Gruppen an. An einem von drei Nachmittagen pro Woche gestaltet sie das Programm für die Gruppenteilnehmer*innen, die in der Haltestelle „Gäste“ heißen. Dies beinhaltet neben Kaffee und Kuchen Angebote wie Gedächtnistraining, Bewegungsübungen oder Ratespiele. Die Gruppenbetreuung ist immer Teamarbeit. Wenn Fragen oder Probleme auftauchen, sei H.-J. Würfel, der auch mal den Bus fährt, wenn es „brennt“, immer ansprechbar und sehr engagiert.

„Ich wollte früher Krankenschwester werden, dann wurde es doch das Büro“

Sehr viel habe sie in den zurückliegenden Jahren gelernt. „Wenn die Menschen tiefer in der Demenz stecken, muss man sich etwas überlegen, um sie zwei Stunden lang zu beschäftigen. Aber es macht Spaß, wenn die Chemie stimmt, dann können die Gäste einem sehr viel geben“, erläutert Ines. Den Freiwilligen werden regelmäßig Fortbildungen angeboten, die sie befähigen, ihre Aufgaben besser zu meistern. „Das waren zum Beispiel Sitzgymnastik, Umgang mit dem Tod oder Krankheitsbild Demenz“. Im Rahmen eines Besuchsdienstes betreute sie sieben Jahre lang Frau A. „Wir haben uns richtig gerne gehabt. Sie war wie eine Oma für mich“. Als Frau A., die keine Verwandten oder Freunde mehr hatte, im vergangenen Jahr starb, setzte Ines sich dafür ein, dass sie nicht einsam beerdigt wurde. Vier Ehrenamtliche begleiteten sie auf ihrem letzten Weg.

„Du gehst nach Hause, hast das Gefühl, du hast was Gutes getan, ein paar anregende Gespräche geführt“

Nicht nur die Beziehungen zu ihren Gästen, auch das Miteinander mit Kolleginnen, Schwestern des Pflegedienstes oder die Gespräche mit Angehörigen weiß Ines zu schätzen. Mit allen Mitarbeiterinnen der Diakonie Station sei sie auf „Du“, erzählt sie. Man müsste es der Öffentlichkeit besser bekannt machen, welche Möglichkeiten eine freiwillige Arbeit eröffnet. „Viele belächeln das ein wenig und können sich nichts unter einem Ehrenamt vorstellen. Da wäre es schon gut, mal eine ‚Schnupperwoche‘ anzubieten, damit die Leute sich einen Eindruck verschaffen können.“

Ines zeigt mir ihre Ehrenamtskarte. Sie freue sich über dieses kleine Dankeschön. Auch über die Aufwandsentschädigung, mit der sie sich mal eine kleine Fahrt gönnen könne. Die eigentliche „Währung“ der Anerkennung ihres Engagements aber lautet „Wertschätzung“. Das bringt sie in unserem Gespräch klar zum Ausdruck.



Familientlastender Dienst und Reisen der Einhorn gGmbH. Zielgruppe des Projekts sind Kinder und Jugendliche im Alter von zwei bis achtzehn Jahren mit einer geistigen oder körperlichen Beeinträchtigung sowie sogenannte Schwerstmehrfachbehinderte. Um den Alltag von Familien zu entlasten, in denen pflegebedürftige Kinder aufwachsen, umfasst der familientlastende Dienst verschiedene Angebote: Beratung, Einzelbegleitung, Gruppenangebote. Dies gelingt über die Akquise und das Bündeln ehrenamtlichen Engagements.

Anzahl der Freiwilligen: 100

Hauptamtliche: 3

Entlastete Familien: 240



„Kinder allgemein haben die geringsten Möglichkeiten, für sich einzustehen“

Nora G. hat selbst keine Kinder, die Freude an Kindern aber in den Beziehungen zu ihren Nichten und ihrem Neffen kennengelernt und genossen. Als die Sorge für diesen „Familienanhang“ durch Umzug der Geschwister wegfiel, beschloss die 43-Jährige, ihre Zeit anderen Kindern zu schenken. Das Freiwilligenzentrum „Sternenfischer“ habe ihr damals die Einhörner ans Herz gelegt, erzählt sie. „Zuerst war ich ein bisschen unsicher, ob ich mir das zutraue. Ich habe gar keinen sozialpädagogischen Hintergrund.“ Was sie zu einem Engagement mit Kindern bewege? Sie selbst habe ein tolles Elternhaus gehabt und viel Unterstützung bekommen. Kinder sollten die größtmögliche Förderung erfahren, findet sie. Im höheren Alter könne man besser für sich einstehen.

„Es geht einfach um eine schöne gemeinsame Zeit“

„Die Einführungsstunde, in der Einhorn sich vorstellte, war ganz toll“, erinnert sich Nora. Man habe sie in eine Gruppe eingeladen, und danach habe sie sich entschlossen zu bleiben. Schließlich gehe es nicht um eine bestimmte Förderung der Kinder, sondern darum, eine schöne gemeinsame Zeit zu haben. Seit fünf Jahren ist sie nun dabei. In den letzten 3 Jahren als Teamerin für Gruppenausflüge. Ihre Aufgabe ist es, im Vorfeld mit der Projektkoordinatorin den Ausflug zu planen (Termin, Ziel, Gruppenzusammensetzung) und im Anschluss auszuwerten. Während des Ausfluges ist sie bei Problemen und Fragen insbesondere für die Betreuenden, aber auch für die Eltern und Kinder als Ansprechpartnerin da. Auf 3-6 Kinder

kommen in der Regel im Verhältnis 1:2 Betreuende, in besonderen Fällen auch im Verhältnis 1:1. Viele Kinder kennt Nora schon jahrelang. Dabei gelte es, die Einstellung auf Medikamente, Lebensmittelunverträglichkeiten und Beeinträchtigungen der Kinder zu berücksichtigen. Sie selbst beschreibt es als bereichernd, in ein ganz anderes Berufsfeld eingetaucht zu sein und sich dadurch persönlich weiterentwickelt zu haben.

„Was ich mitnehme aus meinem Engagement und ursprünglich gar nicht auf dem Plan hatte, ist, über den Tellerrand schauen zu können“

Nora empfindet es als eine große Bereicherung, für branchenfremde Berufe einen ganz anderen Blick bekommen zu haben. „Auch im Kontakt zu Gruppenbegleiter*innen, die oft studieren und nebenbei schon mal die Fühler ausstrecken, nehme ich sehr viel mit, das weitet den Blick für Themen und Probleme, mit denen man sonst – zumindest im beruflichen Kontext – nicht in Berührung kommt“, erklärt sie. „Mich erdet das. In meinem eigentlichen Beruf kommt es auf ganz andere Dinge an, die dementsprechend eine ganz andere Arbeitsweise erfordern.“ Nora ist Wirtschaftsjuristin und arbeitet in der Rechtsabteilung eines Verbands.

„Von einer breiteren Öffnung des freiwilligen Engagements für die Gesellschaft würden alle profitieren“

Eine Anerkennung ihres Engagements von staatlicher Seite sieht Nora zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht in ausreichendem Maße gegeben. Ob eine Erhöhung der Aufwandsentschädigung der richtige Weg wäre? Das sieht sie eher skeptisch. „Wenn eine Vergütung ins Spiel kommt, entstehen auf beiden Seiten Erwartungen“, gibt sie zu bedenken. Ihre Anerkennung bekommt sie von ihrer Projektkoordinatorin und den Eltern, die ihr vermitteln, eine tolle Arbeit zu machen. Und natürlich von den Kindern und Jugendlichen. Eine echte Perspektive hätten für sie Modelle, die die Arbeitgeber ins Boot holen. „Eine Freistellung für zwei Stunden ehrenamtliche Arbeit pro Woche oder ein paar bezahlte Urlaubstage zusätzlich wären sicher für viele ein Anreiz, den Schritt in ein Engagement zu wagen. Davon würden alle profitieren.“ So könnte das Ehrenamt für breitere Schichten der Gesellschaft geöffnet werden.



Das Team der „Ein Hörner“.

Ausblick ...

Berlinerinnen und Berliner sind in einer breiten Palette sozialer Projekte engagiert. Etwa 3.000 Ehrenamtliche sind für die „Kontaktstellen PflegeEngagement“ und „Angebote zur Unterstützung im Alltag“ tätig. Ein Blick ins Detail zeigt die Vielfalt persönlicher Beweggründe und Gestaltungsmöglichkeiten, die ein Engagement eröffnen kann. Um Räume dafür zu schaffen, bedarf es stabiler Strukturen. In die Verantwortung Hauptamtlicher der jeweiligen pflegeunterstützenden Projekte fällt es, für eine Kultur der Anerkennung und des Lernens zu sorgen, ein offenes Ohr für die Menschen zu haben, die ihre Zeit schenken, Fortbildungsangebote zu machen und nicht zuletzt die „richtigen“ Mitstreiter*innen an Bord zu holen und zu binden.
